

Rundbrief Nr. 2

Timo Munz – Uganda, Kampala



Hallo liebe Unterstützerinnen und Unterstützer, Freundinnen und Freunde, Familie und Verwandte. Hier bin ich wieder und melde mich mit meinem zweiten Rundbrief über die letzten drei Monate in Uganda. Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen.

Der Outreach

Beginnen möchte ich, wie bereits versprochen, mit dem Outreach, zu dem ich kurz nach der Fertigstellung des ersten Rundbriefs aufbrach. Zuerst einmal möchte ich die Frage beantworten, was ein Outreach eigentlich ist:

Ein Outreach findet außerhalb von Kampala, meist in kleinen Dörfern, statt und hat das Ziel, dort beeinträchtigte Kinder ausfindig zu machen und ihnen die nötige Hilfe zu bieten. Dafür werden die in der Werkstatt hergestellten Hilfen, wie Rollstühle, Krücken, etc. verwendet. In meinem Fall hieß das, dass die Wochen vor dem Outreach ziemlich stressig waren, da alle Rollstühle bis zu einem bestimmten Datum fertig sein mussten. Für mich hieß das, dass die Arbeit im Garten erstmal pausieren musste und ich von morgens bis abends mit Shafik, den ich zum Outreach begleiten würde, in der Werkstatt arbeitete. Doch obwohl Shafik (und selten auch ich) teils bis spät am Abend sowie am Wochenende arbeitete, schafften wir es nicht rechtzeitig fertig zu werden und brachen schließlich erst ca. eineinhalb Wochen später auf als eigentlich geplant war (wie ich schon bei früheren Outreaches anderer bemerkt hatte, war dies aber nichts Ungewöhnliches). Für uns ging es in Richtung Westen (nicht Norden, wie es im ersten Rundbrief steht) und nach einer etwa achtstündigen Fahrt kamen wir spät abends in einem kleinen Dorf neben der Flüchtlingsiedlung Rwamwanja an, in welcher am nächsten Morgen unsere Arbeit beginnen sollte.

Exkurs: In Uganda leben rund 1,8 Millionen Geflüchtete. Damit zählt Uganda zum größten Flüchtlingsaufnahmeland Afrikas und zu einem der größten der Welt. Neben ca. einer Million Flüchtlingen aus dem Südsudan leben auch etwa 600.000 Menschen aus der DR Kongo in Uganda.

Eine Besonderheit bei der Flüchtlingsaufnahme in Uganda ist, dass jeder Geflüchtete bei Ankunft in Uganda ein Stück Land zugewiesen bekommt, auf dem ein Haus gebaut und Essen angepflanzt werden kann. So bilden sich große Flüchtlingssiedlungen, in denen, im Fall von Rwamwanja, 70.000 Geflüchtete leben. Da die DR Kongo im Westen an Uganda grenzt, leben in Rwamwanja hauptsächlich Menschen, die aus der DR Kongo geflohen sind.

Mehr Infos zum Thema: <https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/hilfe-weltweit/uganda>

Nachdem wir schon am Abend kurz die Leute kennengelernt hatten, die mit uns vor Ort arbeiten würden, stellten wir uns am nächsten Morgen noch einmal alle gegenseitig vor. Die Organisation, für die sie arbeiten, kümmert sich in den Flüchtlings­siedlungen u. a. um beeinträchtigte Kinder und arbeitet daher eng mit Katalemwa zusammen. Nach einem gemeinsamen Frühstück fingen wir mit der Arbeit an. Zunächst arbeiteten wir vor Ort, unsere Aufgabe war es, die in der Werkstatt hergestellten Hilfsmittel so an die Kinder anzupassen, dass sie perfekt sitzen. Meine Aufgabe war es, vor allem Bilder für Social Media sowie einen Bericht zu machen, der nach dem Outreach von Shafik geschrieben werden musste. Jedoch konnte ich auch immer wieder helfen Anpassungen an den Hilfsmitteln vorzunehmen. Gegen Nachmittag traf dann auch noch Taremwa zu uns, auch ein Kollege aus Katalemwa, der schon ein paar Tage früher angereist war. Zusammen mit ihm und zwei Kollegen vor Ort fuhren wir dann in die umliegenden Flüchtlingsdörfer, um dort die Kinder zu versorgen, die sich keinen Transport leisten konnten.

Die Flüchtlings­siedlungen waren sehr weitläufig und bestanden aus meist sehr einfachen Häusern aus Lehm, welche nur teilweise luftdicht waren. Trotz der Hilfe der Regierung und der Organisationen vor Ort war deutlich sichtbar, dass die Leute hier ein ganz anderes Leben führten als das, was ich aus Kampala bisher kannte. Etwas anderes, das ich aus Kampala ebenfalls nicht gewohnt war, war, wie viel Aufmerksamkeit ich als Weißer vor allem bei den Kindern vor Ort erweckte. So hörte ich die Frage "Muzungu, how are you?" jeden Tag bestimmt 100 Mal und war während der Autofahrten von Klient zu Klient viel mit winken beschäftigt. Dies fühlte sich um ehrlich zu sein sehr sehr komisch an, nur wegen seiner Hautfarbe so viel (positives) Aufsehen zu erregen, aber ich dachte mir persönlich, es wäre auch fies die Kinder einfach zu ignorieren und ihnen nicht zu winken.

Nachdem wir, am ersten Tag, fertig mit der Arbeit waren, aßen wir in einem ugandischen Restaurant zu Abend, bevor wir zurück zu unserem Guesthouse fuhren, in welchem wir die nächsten Tage schlafen würden. Zusammen mit Shafik sortierten wir noch die Bilder, die ich an dem Tag gemacht hatte, dann ging ich auch schon recht früh ins Bett, da ich sehr erschöpft von der Arbeit und den ganzen neuen Eindrücken gewesen war.

Die nächsten Tage fuhren wir weiter von Siedlung zu Siedlung. Neben dem Verteilen der Rollstühle und anderen Hilfen maßen wir auch weitere Kinder aus, um ihnen beim nächsten Outreach die für sie angefertigten Sachen mitzubringen. Der Ablauf war in etwa immer so: ankommen, die Rollstühle anpassen, ggf. noch ein weiteres Kind ausmessen. Meine Aufgabe war es, weiterhin vor allem Fotos zu machen. Obwohl es eigentlich immer das Gleiche war, war es nicht langweilig, da alles neu für mich war und ich die Eindrücke alle aufnehmen wollte.







An zwei Ereignisse während des Outreaches kann ich mich noch besonders gut erinnern.

Das Erste war eine Familie, die wir schon am zweiten Tag besucht haben. Es war eine Mutter mit drei Kindern, die allesamt sehr stark unterernährt waren. Für mich war es ein schwer anzusehender Anblick, die Kinder so abgemagert auf dem Boden liegen zu sehen, aber meine Kollegen waren recht entspannt und stellten nüchtern fest, dass die Kinder mehr zu essen bräuchten, und sie meinten, sie organisieren dies.

Das Zweite war der Besuch einer Schule die sowohl Geflüchtete als auch ugandische Kinder, sowie Kinder mit und ohne Beeinträchtigung besuchten. Als wir dort ankamen, war gerade Pause und da die Schule sehr groß war, waren mehrere hundert Kinder auf dem Hof. Ich hatte ja vorher schon erwähnt, dass ich als Muzungu in Rwamwanja deutlich mehr Aufsehen erregte als beispielsweise in Kampala. Daran hatte ich mich schon langsam gewöhnt, aber das in der Schule war nochmal etwas anderes. Über hundert Kinder standen um uns herum, als wir aus dem Auto gestiegen sind. Diese Situation war dann schon ein bisschen überfordernd für mich und ich war froh als es klingelte und die Schüler wieder in ihre Klassen gingen.

Nach ein paar Tagen hatten wir alle Kinder in Rwamwanja besucht und fuhren weiter in Richtung Süden nach Isingiro, in die Nähe einer weiteren Flüchtlingssiedlung, in welcher vor allem Geflüchtete aus Ruanda lebten, meist schon seit 20 Jahren. Hier waren unsere Aufgaben die gleichen wie schon in Rwamwanja. Und obwohl es sich für mich anfangs noch nicht sehr eintönig angefühlt hatte, wurde nach einer guten Woche immer das Gleiche zu machen, doch etwas langweilig und ich freute mich schon langsam wieder darauf, nach Kampala zurückzukehren.

Nach neun Tagen machten wir uns dann also auf den Rückweg nach Kampala und kamen nach ca. sieben Stunden wieder in Kampala an.

Der Outreach war sehr interessant und hat mir echt auch Spaß gemacht, auch wenn immer das Gleiche zu tun am Ende etwas langweilig wurde und man teils echt mit Armut und Hunger konfrontiert war. Aber ich denke, es ist wichtig, auch diese Seite von Uganda gesehen zu haben, die ich zuvor noch nicht wahrgenommen hatte.



Arbeit

So richtig viel hat sich bei der Arbeit und meinem sonstigen Alltag seit dem letzten Rundbrief nicht geändert. Die einzige große Änderung ist, dass ich nicht mehr alleine lebe. Seit Ende November wohnt mein Mitfreiwilliger Benni, der zuvor in Jinja gearbeitet hatte, zusammen mit mir in Katalemwa und arbeitet auch dort. In Jinja hatte er Probleme bei seiner Arbeit (wenig zu tun) und Wohnung (Schimmel im Zimmer) gehabt, weshalb er sich entschloss seine Arbeitsstelle zu wechseln. Ich freute mich auch darüber, zwar fand ich es nie schlimm alleine zu wohnen, aber zu zweit macht es dann doch mehr Spaß. Nur merke ich, wie meine Englischkenntnisse ein bisschen stagnieren, da ich mich nun öfter auf Deutsch unterhalte.

Inzwischen arbeite ich eigentlich die meiste Zeit in der Werkstatt, während Benni meist morgens im Garten arbeitet und mittags dann auch in die Werkstatt kommt. Leider geht es dem Garten gerade nicht so gut, da wir über die Weihnachtszeit, die gleichzeitig die Trockenzeit ist, im Urlaub waren, weshalb leider ein paar Pflanzen vertrocknet sind. Außerdem sind einige der gesäten Samen nicht gesprossen, darum ist die Ausbeute bisher noch nicht so groß. Aber aus Fehlern lernt man und wir, bzw. Benni, pflanzen jetzt vermehrt das Gemüse, welches gut gewachsen ist (Mais, Karotte, Tomate), und achten außerdem darauf, die Samen erstmal in kleinen Töpfen vorzuziehen, bevor wir sie einpflanzen.

In der Werkstatt helfe ich gerade vor allem noch bei den anderen mit, also frage, ob sie etwas für mich zu tun haben. Mit der Zeit wurde das aber ein bisschen langweilig, deshalb bin ich froh, dass ich in den nächsten Monaten auch immer mehr alleine arbeiten werde. ein paar Tagen wurde mir das Schweißen beigebracht und ich denke, in ein paar Wochen werde ich meine ersten eigenen "Walker" herstellen können. Das freut mich besonders, da ich dann wirklich das Gefühl haben werde etwas geschafft zu haben, gerade ist das noch so ein bisschen abstrakt, quasi "ich habe bei dem Rollstuhl ein kleines bisschen mitgeholfen".



Vor



unser Garten vor ca. drei Monaten



erste Ausbeute aus dem Garten: Spinat

Alltag und Freizeit

Auch mein Alltag und meine Freizeitgestaltung haben sich seit dem letzten Rundbrief kaum verändert. Nach der Arbeit unternehmen Benni und ich meist etwas gemeinsam, meistens fahren wir zu Theo und verbringen unsere Zeit zu dritt. Wie schon vor drei Monaten gehen wir immer noch (fast) jeden Montag ins Moto Moto zur Quiznight. Die anderen Tage verbringen oft einfach entspannt bei Theo im Garten und schauen gemeinsam einen Film, kochen zusammen oder chillen einfach nur. Einen Ort, den wir aber neu für uns entdeckt haben und an dem wir auch sehr viel Zeit verbringen, ist Kabalagala. Kabalagala ist ein äthiopisch-eritreisches Viertel in Kampala, in dem es entspannte Cafés und leckeren Kaffee gibt. Obwohl es in Kabalagala viele schöne Orte gibt, verbringen wir die meiste Zeit immer am gleichen Ort. Es ist wie eine Art großer Innenhof, in dem es verschiedene kleine Cafés und Restaurants gibt, die aber eigentlich alle das Gleiche verkaufen und sich auch die Stühle und Tische teilen. Dort treffen wir uns dann eigentlich immer mit dem Bürgermeister (er ist nicht der Bürgermeister), spielen mit ihm gemeinsam Karten, trinken einen Kaffee und essen manchmal auch etwas (vor allem, wenn wir zu faul sind zu kochen). Eine Sache, die außerdem super in Kabalagala ist, ist, dass es sehr leckeres (und billiges) Fladenbrot zu kaufen gibt, mit dem wir uns immer für ein paar Tage eindecken, und dass wir an den meisten Tagen zum Frühstück essen.

Ansonsten gehe ich unter der Woche auch nach wie vor immer mal wieder mit Joseph Billard spielen. Auch der Haushalt muss unter der Woche natürlich gemacht werden, wofür ehrlich gesagt eher weniger Zeit bleibt.

Auch an den Wochenenden verbringe ich viel Zeit mit Benni und Theo sowie anderen Freiwilligen wie Ava oder auch Kaspar und Olivia (beide von Theos Organisation), die an manchen Wochenenden nach Kampala kommen. Meistens gehen wir auch am Wochenende nach Kabalagala und Samstagabend dann zusammen in den Club.

Vor ein paar Wochen habe ich außerdem eine kleine Feuerstelle, die ich vor unserem Haus gebaut habe, eingeweiht und mit Joseph, Shafik und ein paar weiteren Kollegen aus der Werkstatt sowie ein paar Freiwilligen gemeinsam über dem Feuer gegrillt.



Unsere Terrasse an Abend



Äthiopisches Kaffeeservice, gekauft in Kabalagala

Urlaube

Neben dem Arbeiten, meinem Alltag und meiner Freizeit in Kampala genoss ich auch außerhalb von Kampala meine freie Zeit in Form von Urlauben. So war ich auf einem Festival, besuchte eine Insel im Victoriasee und besuchte über Weihnachten einen Freund in Mbale.

Das Festival, auf dem wir waren, war das Nyge Nyge Festival in Jinja, einer Stadt etwa drei Stunden östlich von Uganda, welches wir Ende November besuchten. Zusammen mit den anderen Freiwilligen Benni und Theo sowie Brenda und Sultan, die wir in Uganda kennengelernt hatten, fuhren wir also nach Jinja. Dort trafen wir Kaspar, bei dem wir für die Zeit des Festivals übernachten konnten. Wir freuten uns alle schon sehr auf das Festival, denn wir hatten schon viel Gutes von den verschiedensten Ugandern gehört. Als wir dann am ersten Abend beim Festival ankamen, war ich zunächst einmal enttäuscht. Es war deutlich leerer, als ich gedacht hatte, und es tummelten sich nicht, wie ich es von Festivals in Deutschland kannte, Tausende Menschen um eine Bühne. Das Publikum war sehr divers und international, was aber auch hieß, dass nicht die Mehrheit der Besucher aus Uganda kamen,

was für ein Festival das in Uganda stattfindet, ja zunächst komisch erscheint. Wie mir dann aber recht schnell auffiel, ergab es natürlich auch irgendwie Sinn, da sich wahrscheinlich insgesamt mehr Ausländer den Ticketpreis von 140\$ leisten konnten als Ugander, auch wenn diese nur umgerechnet ca. 40\$ zahlen mussten.

Aufgrund dessen fühlte sich das Tanzen und Feiern umringt von Muzungus (obwohl ich natürlich auch einer bin) teilweise ein bisschen komisch an, trotzdem muss ich sagen, dass mir das Festival dann doch sehr gut gefallen hat und ich insgesamt vier sehr schöne Tage hatte.

Für die Zeit über Weihnachten besuchte ich zusammen mit anderen Mitfreiwilligen (Theo, Benni, Kaspar, Olivia) Santino einen anderen Mitfreiwilligen meiner Organisation in Mbale. Dafür nahmen wir schon ein paar Tage vor Weihnachten, die aufgrund des Verkehrs acht Stunden lange Busfahrt auf uns, um auch schon vor Weihnachten ein paar Tage gemeinsam in Mbale verbringen zu können.

An Weihnachten selber verbrachten wir dann einen schönen Tag etwas außerhalb von Mbale. Das erste Mal ohne seine Familie zu feiern war ein bisschen seltsam, da Familie und Weihnachten für mich ansonsten eigentlich fest verknüpft sind. Trotzdem war es sehr schöner Tag, dem aber so ein bisschen das "Besondere" gefehlt hatte.

Die Wahlen

Am 15. Januar fanden in Uganda die Präsidentschaftswahlen statt, bei denen, neben einigen kleineren Parteien, der Kandidat der größten Oppositionspartei Bobi Wine sowie der seit 40 Jahren regierende Präsident Museveni antraten.

Schon im Vorhinein der Wahlen war davon auszugehen, dass diese nicht friedlich verlaufen würden. Schon bei den Wahlen vor fünf Jahren war Bobi Wine gegen Museveni angetreten. Nachdem Museveni damals als Sieger erklärt wurde, erkannte die Opposition das Wahlergebnis nicht an und sprach von Wahlfälschung. Es kam zu Demonstrationen, welche brutal vom Militär niedergeschlagen wurden. Über hundert Menschen starben, Bobi Wine selber wurde gefoltert und floh dann in die USA.

Die Monate vor den Wahlen dieses Jahr nahm ich zunächst recht friedlich war. Zwar hörte ich immer wieder vom Einsatz von Tränengas bei Oppositionsveranstaltungen, ich selber bekam davon jedoch nicht viel mit, das Leben in Kampala fühlte sich eigentlich an wie immer. Trotzdem beschlossen Benni und ich, die Hauptstadt Kampala für den Zeitraum der Wahlen lieber zu verlassen, und fuhren nach Jinja, wo wir bei Olivia unterkamen.

Zwei Tage vor den Wahlen wurde in Uganda das Internet abgeschaltet. Da wir auf Grund dessen nur noch über SMS und Anrufe kommunizieren konnten und natürlich keine Artikel oder Ähnliches lesen konnten, bekamen wir nicht besonders viel aus Kampala mit. In Jinja selber war es recht ruhig und man merkte über die Zeit der Wahlen kaum etwas.

Zwei Tage nach der Wahl wurde dann, wie schon zu erwarten war, Yoweri Museveni mit einer Mehrheit von über 70% wiedergewählt. Daruf folgten, auch dies war zu erwarten gewesen, Proteste der Opposition.

Insgesamt starben über den Zeitraum der Wahlen mindestens 30 Menschen, 2000 weitere Oppositionelle wurden verhaftet (es ist schwierig genaue Zahlen zu nennen).

Wir blieben nach den Wahlen noch eine knappe Woche in Jinja, bis es in Kampala wieder sicher war.

Auch wenn ich selbst keine Gewalt im Zusammenhang mit den Wahlen gesehen habe und deshalb alles für mich ein bisschen abstrakt wirkt, war es für mich doch erschreckend mitzubekommen, wie die Wahlen abgelaufen sind und wie viel Gewalt es doch gegeben hat.

Gedanken und abschließende Worte

In den letzten Monaten sind mir zwei Sachen besonders aufgefallen.

Die eine ist, dass die Zeit unfassbar schnell vorbei geht, was, glaube ich, daran liegt, dass ich so viel erlebt habe in den letzten Monaten. Ich finde es echt krass, dass jetzt schon die Hälfte meines Freiwilligendienstes vorbei ist, und ich habe eher das Gefühl, dass die zweite Hälfte noch schneller vorbeigehen wird, was sehr schade ist, weil ich die Zeit hier sehr genieße. Insgesamt habe ich das Gefühl, so viel machen zu können, aber gleichzeitig auch nicht, weil die Zeit dazu einfach nicht reicht. So wollte ich eigentlich schon längst mal Volleyball spielen gehen, mit einer Gruppe, die mehrmals die Woche spielt und die mir mein Vorfreiwilliger empfohlen hat. Außerdem gibt es eine Gruppe, die jede Woche Fußball spielt, und das Breakdanceprojekt, das jeden Mittwoch ist, zu denen ich auch längst mal wieder gehen wollte. Und es gibt noch einen Ort, wo man in Kampala bouldern bzw. klettern gehen kann und vieles Weitere, was ich eigentlich noch machen wollte. Leider ist die Zeit echt viel zu begrenzt und mir gefällt mein Alltag so, wie er gerade ist, echt eigentlich zu gut, als dass ich daran etwas ändern wollte.

Allerdings ist die zweite Sache, die mir aufgefallen ist, und ich glaube, diese kam in diesem Rundbrief auch recht deutlich vor, dass ich schon sehr viel Zeit mit anderen Freiwilligen und nicht so viel Zeit mit Ugandern (außer natürlich bei der Arbeit) verbringe. Das liegt, glaube ich, einfach daran, dass man in der gleichen Situation ist, sehr ähnliche Interessen hat und, ja, auch dieselbe Sprache spricht. Trotzdem ist das eigentlich sehr schade, weil mein Freiwilligendienst ja auch oder vor allem als kultureller Austausch gedacht ist. Deswegen

habe ich doch schon vor meinem Alltag ein bisschen zu verändern und nicht immer die gleichen Sachen mit den gleichen Leuten zu machen. Ich denke eigentlich sind gerade das Volleyball- und Fußballspielen sehr gute Möglichkeiten dafür, auch weil ich die Leute auch teilweise schon ein bisschen kenne und alle echt cool sind.

Genau das ein bisschen anzugehen, ist der Plan für die nächsten Monate, außerdem kommt im April meine Familie mich besuchen. Und ich werde versuchen die Zeit hier weiterhin richtig zu genießen, da es sich jetzt schon ein bisschen so anfühlt, als wäre der Freiwilligendienst bald vorbei.

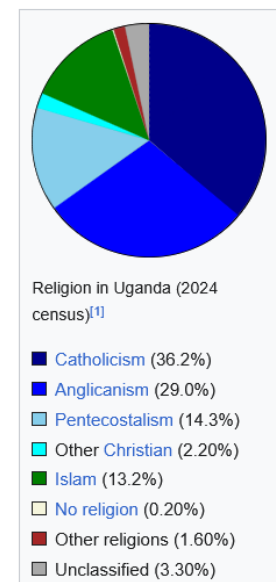
So das war's fast von mir und meinem zweiten Rundbrief, unten kommen noch die kleinen Informationstexte, die ich euch eigentlich jeden Monat versprochen habe (sorry). Ich hoffe, ihr hattet viel Spaß beim Lesen und konntet ein bisschen in mein Leben hier eintauchen.

Liebe Grüße nach Deutschland, euer Timo

Religion und Glauben in Uganda

In Uganda spielt Religion eine sehr wichtige Rolle. Ich selber habe noch keinen Ugander kennengelernt, der nicht an irgendetwas glaubt. Für mich selber ist es oft sehr schwer zu erklären, dass ich nicht wirklich an etwas glaube, da für viele Ugander Glaube so fest mit dem eigenen Leben verknüpft ist, dass sie sich ein Leben ohne Glauben kaum vorstellen können. Der Glaube spielt auch im alltäglichen Leben in Uganda eine große Rolle. Viele Ugander beten (mehrmals) täglich und gehen mindestens einmal wöchentlich in die Kirche/Moschee/etc. Viele Veranstaltungen werden außerdem ebenfalls mit einem Gebet gestartet und beendet, ich habe dies beispielsweise bei unserer Weihnachtsfeier und Seminaren mitbekommen. Auch in Redewendungen sowie Begrüßungen und Verabschiedungen („May God be with you“ – Möge Gott mit dir sein) bemerkt man die Wichtigkeit des Glaubens

So gut wie alle Religionen, die heute flächendeckend in Uganda verbreitet sind, wurden durch den Kolonialismus nach Uganda gebracht. Vor allem Ende des 19. sowie zu Beginn des 20. Jahrhunderts brachten europäische Missionare das Christentum nach Uganda, welches sich zur größten Religion Ugandas entwickelte (ca. 82% der Bevölkerung sind Christen). Noch heute kommen immer wieder christliche Missionare nach Uganda und versuchen ihren Glauben zu verbreiten. Der Islam, welchem heute ca. 13% der ugandischen Bevölkerung angehören, wurde schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch arabische Händler nach Uganda gebracht. Andere Religionen spielen in Uganda nur eine untergeordnete Rolle. Auch indigene Religionen, die vor der Kolonialisierung noch sehr weit verbreitet waren, spielen heute als Religion eine deutlich kleinere Rolle. Der Glauben an Ahnen, Geister und (dunkle) Magie ist jedoch weiterhin, zumindest in Teilen der Gesellschaft, verbreitet. So haben mich schon mehrere Kollegen und Freunde vor dunkler Magie gewarnt.



Insgesamt leben in Uganda die verschiedenen Religionen im Vergleich zu anderen Ländern sehr harmonisch miteinander. Der Glauben an etwas wird eher als etwas Verbindendes angesehen (ist zumindest mein Eindruck), auch wenn das, an was geglaubt wird, sich vielleicht unterscheidet.

Der große Anteil der christlichen Bevölkerung führt in Uganda auch zu einem großen Einfluss der Kirche. Neben positiven Dingen, wie beispielsweise dem Einsatz für Bildung, tragen viele Kirchen durch Predigten mit dazu bei, dass konservative Einstellungen (z.B. das Nichtakzeptieren von Homosexuellen) in der Gesellschaft noch recht verbreitet sind.

Insgesamt sind der Glaube und die Religion in Uganda, aber wie gesagt eher etwas sehr Verbindendes, und schaffen die Grundlage für das Leben vieler Ugander.

Verkehr in Uganda

Wer in Uganda von A nach B kommen möchte und kein eigenes Auto besitzt, was der Großteil der Bevölkerung nicht tut, ist auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. Da es in Uganda so gut wie keinen Schienenverkehr gibt, findet der Verkehr eigentlich ausschließlich auf der Straße statt. Somit sind die beiden meistgenutzten Verkehrsmittel in Uganda zum einen Boda Bodas und zum anderen Matatus.

Boda Bodas sind kleine leistungsschwächere Motorräder und werden vor allem in Städten sehr viel zur Beförderung von Personen, aber auch von allen möglichen anderen Dingen verwendet. (Also wirklich alles Mögliche. Von Dingen wie Hühnern, Ziegen, ewig langen Brettern, irgendwelchen Säcken, kiloweise Bananen und Autotüren, auf den echt eher kleinen Bodas hab ich schon alles gesehen). Wenn man mit einem Boda fahren



möchte, stellt man sich am besten einfach an die Straße und wartet, bis ein leeres Boda vorbeikommt. Diesem nennt man dann seinen Zielort und verhandelt den Preis mit ihm (also wirklich gefühlt alle Bodafahrer sind männlich). Zwar sind Bodas sehr bequem, aber mit ca. 2000-8000 Schilling (50ct-2€) pro Fahrt, für das Preisniveau in Uganda, eher teuer.

Eine günstigere Alternative bieten Matatus oder auch einfach Taxis genannt, kleine Minibusse, ausgelegt für 14 Menschen, aber gerne auch mal mit über 20 Menschen besetzt. Auch diese muss man an der Straße anhalten und nach ihrem Zielort fragen, da sie immer eine festgelegte Route fahren.



Dann zahlt man in der Regel 2000 Schilling (50ct) und kann dann aussteigen, wenn man möchte. Zwar sind Matatus günstiger, jedoch können sie bei viel Verkehr auch gut mal dreimal so lange brauchen wie Bodas, da sie sich nicht an anderen Verkehrsteilnehmern vorbei schlängeln können.

Der Verkehr in Uganda und vor allem in Kampala kann echt schrecklich sein. Vor allem zur Rushhour hat man in Kampala das Gefühl, dass die ganze Stadt ein einziger Stau ist. Zu Beginn muss man sich außerdem erst einmal an die wenig beachteten Verkehrsregeln gewöhnen, die den Verkehr sehr chaotisch erscheinen lassen.



Verkehr in Downtown, Kampala

Um längere Strecken innerhalb des Landes zurückzulegen, kann man ebenfalls auf Matatus sowie normale Reisebusse (meist etwas teurer) zurückgreifen. Da die Straßeninfrastruktur nicht besonders gut ausgebaut ist, d.h. die Straßen sind zum einen oft in schlechtem Zustand, zum anderen zu schmal für den vielen Verkehr. Das bedeutet, dass eigentlich kurze Strecken, beispielsweise 90 km nach Jinja, je nach Verkehr, schon mal 4 Stunden brauchen können. Je ländlicher das Gebiet ist, desto schlechter sind außerdem die Straßen sowie die Anbindung mit Matatus.

Der Straßenverkehr in Uganda ist außerdem sehr gefährlich, das zeigen unter anderem auch die über 5000 Verkehrstoten 2024 und auch meine eigenen Erfahrungen wie ihr im letzten Rundbrief ja schon lesen konntet.

Insgesamt ist der Verkehr in Uganda also etwas ganz anderes, als man in Deutschland gewöhnt ist, aber nach einem halben Jahr habe ich mich langsam daran gewöhnt.

So, das war's jetzt endgültig von meinem Rundbrief, falls euch noch weitere Themen interessieren, schreibt mir gerne :)